

5. Kirchengeschichte allgemein

Peter Gemeinhardt: Antonius. Der erste Mönch. Leben – Lehre – Legende. München: Beck 2013. ISBN 978-3-406-64658-4. 240 S. 19,95 Euro.

Es ist bezeichnend, dass in einer Zeit, in der die Kirchen wieder an Ansehen verlieren, ein besonderes Augenmerk auf die Heiligen geworfen wird. Besonders auf die Aussteiger und die, die ein wenig „ver-rückt“ oder alternativ anmuten (vgl. ZEITmagazin vom 27. 3. 2013: „Die Heiligen. Verrückt oder entrückt“ „Säßen sie heute in der Psychiatrie? Oder braucht es einen Schuss Wahnsinn, um die Welt zu verändern?“). Ähnlich war es wohl nach dem „Dritten Reich“, als Walter Nigg mit „Große Heilige“ (1946) und dem „Buch der Ketzer“ (1949) ein großes Interesse auf „die Alternativen“ in der Geschichte des Christentums lenkte. Man könnte es zudem einen gelungenen Schachzug des neuen Papstes Franziskus I. nennen, sich in der Krise des römischen Katholizismus in die Tradition des Heiligen Franz von Assisi zu stellen und so wieder gespannte Aufmerksamkeit gegenüber seiner Kirche zu bewirken. Eine Geschichte der Heiligen zu schreiben, verehrt den heiligen Gott und seine Kirche mehr als z. B. eine Geschichte der Päpste.

Seine kleine Geschichte der Heiligen hat der Göttinger evangelische Kirchenhistoriker schon 2010 in der Reihe C. H. Beck Wissen vorgelegt: „Die Heiligen. Von den frühchristlichen Märtyrern bis zur Gegenwart“ (vgl. meine Rezension in JHKV 62, 2011, 355–358). Nun folgt als Spezialuntersuchung eine seit einem „Dreivierteljahrhundert“ überfällige umfassende „(kirchen-) historische Monographie“ (12) über den bedeutendsten christlichen Aussteiger der alten Kirche auf ägyptischem Boden (ca. 250–356 [sic!]). Darin exemplifiziert Vf. die schon in seinem Heiligen-Buch geäußerte evangelische Grundvoraussetzung, dass es nicht so sehr um die verehrungswürdigen

Taten des Heiligen, die er ja nie aus sich selbst heraus vollbringen konnte, gehen soll; „vielmehr soll das Wirken Gottes an einem herausragenden Beispiel aufgezeigt werden“ (13). Er sieht diese Intention schon in der ersten Vita Antonii von Athanasius, dem „Bestseller des 4. Jahrhunderts“ (Die Heiligen, 29), gegeben: „Nur die Gnade Christi lässt Antonius erfolgreich fasten, lehren und gegen Dämonen kämpfen und so zum Nachfolger Christi werden (imitatio Christi). Antonius, der selbst den biblischen Heiligen nacheifert, wird so zum Vorbild aller, die nach Heiligkeit streben (imitatio sanctorum), sei es in der Wüste, im Kloster oder in urbanem Umfeld“ (14).

Gemeinhardt verzichtet auf einen Forschungsbericht zu den Quellen (20), wiewohl dieser doch auch dringend nötig wäre. Im Blick auf die Biographie des Antonius verfolgt er die „roten Fäden“ der Vita Antonii, Athanasius' „Prototyp der Heiligenvita“ (21) und verbindet sie mit „thematischen Querschnitten“ (19), wie etwa „Antonius und der Teufel“ (46–48) oder „Der verhinderte Märtyrer“ (58–61). Deshalb bilden „Leben und Lehre“ zusammen den Ersten Teil des Buches (34–135). Es ist erstaunlich und mutet gleichzeitig modern an, dass Antonius im Grunde keine Kirche brauchte und auch selten von Predigt und Sakrament die Rede ist. Das Eremitentum eröffnete eine individuelle Frömmigkeit, die dennoch nicht alleine blieb. Von einem enormen Zulauf und von ganzen „Mönchssiedlungen in der Wüste“ ist die Rede (55–57), wobei nach der Grundthese des Vfs. „Antonius den Applaus gar nicht auf sich beziehen“ konnte und durfte (56). Ob es tatsächlich zu keinem „Konflikt zwischen dem charismatischen Mönchtum und der kirchlichen Hierarchie“ gekommen ist (80), erscheint fraglich und mag an der wohlwollenden Darstellung des Bischofs (!) Athanasius liegen, der in seinem Kampf gegen den für ihn häretischen und antichristlichen Arianismus mit viel wichtigeren Problemen beschäftigt war (vgl. ebd.). Mit dem 4. Kapitel „Damit die Seele ihren Rhythmus findet“ (84–109) wird Gemein-

hardts Buch auch zu einem erbaulichen Wegbegleiter für Menschen, die heute aus der Balance geraten sind. Er zieht „die geistliche Lehre“ (93ff) aus den Briefen des Antonius und den Apophthegmata Patrum: „Ausrichtung auf Gott, Orientierung an der Bibel. Beständigkeit an dem einmal gewählten Ort: Das sind die drei Leitplanken der asketischen Existenz, die dabei helfen, die Herausforderungen des Lebens in Gottes Gegenwart zu bestehen“ (104). Wer wollte da, auch als neuzeitlicher evangelischer Christ, widersprechen? Was bei Antonius zu kurz kam, war die antike Bildung. Dass er jedoch trotz seiner „Bildungsabstinenz“ bei seinen gebildeten Zeitgenossen Augustin und Hieronymus so hoch geschätzt wurde, mag verwundern, zeigt aber auch den Heutigen, dass ein „geistliches Ideal der Bildung“ die im kommunitären Umfeld häufig vorhandenen Forderungen nach einer „Ganzheitlichkeit“ erfüllt (121). Im zweiten Teil (138–196) der vielseitigen Monographie geht es um die „Legende“. Was hat man aus Antonius gemacht, angefangen in der Spätantike über das Mittelalter und die frühe Neuzeit bis hin zu den Karikaturen und entsprechenden Reimen eines Wilhelm Busch? Das Buch enthält reichlich – leider nur schwarz/weiß wiedergegebene – Bilder mit deren Kommentierung: Bekanntes wie der Isenheimer Altar (177) oder Hieronymus Bosch (179), aber auch Unbekannteres wie ein Bild von Max Ernst (186). Surrealisten bis hin zu Salvador Dalí (190) hatten an den Dämonengeschichten und Versuchen durch Frauen einen dankbaren Stoff gefunden, wiewohl gerade jenen „Religion zur Nebensache, teils auch zum Objekt heftiger Polemik wurde“ (198). Hier lädt die Monographie auch die Kunstliebhaber unter den Verächtern der Religion ein zum Betrachten und weiteren Suchen nach den farbigen Originalen. Außerdem gehört zur Wirkungsgeschichte der Antoniter-Orden als ein „Vorreiter der Spitalbewegung“ (155). Bei einem evangelischen Historiker und Familienvater kann das Urteil Luthers nicht fehlen, der klar machte, „dass der

Weg in die Wüste ein Irrweg gewesen sei“ (167). Ein solcher Weg ist „in Wahrheit der leichtere gegenüber dem Familienleben“ (168). Dennoch bescheinigt Gemeinhardt Antonius im Schlusskapitel (197–202) eine anhaltende „Faszination“, der er auch als Professor erlegen ist und die er wohl unter seinen Studenten und Lesern bewusst wach halten will. Dass Antonius zu einer Zeit auf den Plan trat, als die Kirche nicht mehr verfolgt, sondern groß und stark wurde, ist bezeichnend. Alle, die – nicht nur im Gefolge eines Gottfried Arnold und im pietistisch-evangelikalen Duktus – die konstantinische Wende kritisch sehen, mag Antonius „der Inbegriff authentischen christlichen Lebens“ sein, „in einer Welt, in der das Vordringen des Christentums in alle Gesellschaftsbereiche nicht nur als Triumphzug, sondern mindestens ebenso sehr als Anfrage an die ‚Außerweltlichkeit‘ der Christen verstanden wurde“ (199). Somit ist das vorgelegte Buch für viele unterschiedliche – postmoderne – Zeitgenossen eine spannende und Zusammenhänge erhellende Lektüre. Man darf hoffen und erwarten, dass sich der Autor jetzt auch den angedeuteten „Alternative(n) zu Antonius“ (150–153), dem Heiligen Martin von Tours (vgl. schon ausführlich in: Die Heiligen, 34–36) oder Augustinus zuwendet, um das Bild von den altkirchlichen Heiligen und ihrer jeweiligen Wirkungsgeschichte zu erweitern.

Friedhelm Ackva